Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 53 (1963)

Heft: 3

Artikel: Fragen der Theologie

Autor: Heinz, Max

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-404426

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fragen der Theologie

Zur Formgeschichte in der römisch-katholischen Sicht

Am Rande der ersten Sessionsperiode des II. Vatikanums ist bekanntlich eine ziemlich scharfe Kontroverse zwischen Theologen der Lateran-Universität und solchen des Päpstlichen Bibel-Institutes zu Rom ausgebrochen. Im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen steht das Problem der Bewertung und der Begrenzung der *formgeschichtlichen* Methode in der Erforschung und Auslegung der Heiligen Schrift, des Neuen Testamentes im besonderen. Dem päpstlichen Bibel-Institut wurde vorgeworfen, es lasse der formgeschichtlichen Methode zu weiten Spielraum, ja es stosse in seinen Veröffentlichungen vor bis an die Grenzen des Modernismus oder gar noch weiter, der Historismus nehme eine gefährliche Bedeutung an.

Erzbischof Weber von Strassburg, während vieler Jahre Professor der Exegese in Saint-Sulpice zu Paris, hat in einem sorgfältig abgefassten Dokument zu diesen Vorwürfen, grundsätzlich aber überhaupt zur formgeschichtlichen Methode, Stellung bezogen. Er zitiert vorerst den Wortlaut des Monitums, das das Hlg. Offizium am 20. Juni 1961 in dieser Angelegenheit erlassen hat und das wie folgt lautet: «Während das Studium der biblischen Wissenschaften in lobenswerter Weise gepflegt wird, werden in verschiedenen Gegenden Urteile und Meinungen verbreitet, welche die reine geschichtliche und objektive Wahrheit der Heiligen Schrift nicht nur des Alten Testamentes (wie es schon Papst Pius XII. in der Enzyklika «Humani generis» beklagt hatte), sondern auch des Neuen Testamentes gefährden, selbst in bezug auf die Worte und Taten Jesu Christi. Da derartige Urteile und Meinungen sowohl Hirten als auch Gläubige besorgt machen, haben die Kardinäle, die mit der Reinerhaltung der Glaubens- und Sittenlehre beauftragt sind, beschlossen, alle, die über die Heilige Schrift schreiben oder sprechen, zu ermahnen, dass sie diesen erhabenen Gegenstand immer mit der gebotenen Klugheit und Ehrfurcht behandeln und stets die Lehre der heiligen Väter und den Sinn und das Lehramt der Kirche vor Augen halten, damit nicht die Gewissen der Gläubigen verwirrt noch die Glaubenswahrheiten angetastet werden.»

Im besonderen waren durch dieses Monitum folgende Werke visiert: Untersuchungen über die Kindheitsgeschichte Jesu, das bekannte Wort an Petrus (Matth. 16, 18), die Erscheinungen des Auf-

erstandenen. Von einer Indizierung wurde betroffen das Werk von Abbé Jean Steinmann «Vie de Jésus»; aus dem Buchhandel musste ferner das Buch «Histoire de Jésus» von Arthur Nisin gezogen werden.

Die «Herder-Korrespondenz» benützte diesen Anlass, um in ihrer Ausgabe Juni 1963 in ausführlicher Weise auf die Methode der formgeschichtlichen Erforschung der Heiligen Schrift, besonders des Neuen Testamentes, näher einzutreten, jener theologischen Schule, die durch Forscher wie Martin Dibelius, Rudolf Bultmann, in abgewandelter Weise durch Karl-Ludwig Schmidt, Georg Bertram, Martin Albertz u. a. aufgekommen ist. Ich brauche auf die Tendenzen dieser Forschungsmethoden nicht näher einzugehen, denn sie sind den theologisch gebildeten Lesern dieser Zeitschrift längst bekannt. Die Notwendigkeit solcher Erforschung der Heiligen Schrift kann nicht übersehen werden, so unbequem auch ihre Teilergebnisse sind und so sehr auch hier zu sagen ist, dass einzelne dieser Forscher im Bemühen, ein historisch getreues Bild des Lebens und Wirkens Jesu Christi und damit auch der über diese berichtenden neutestamentlichen Schriften und ihrer Quellen zu geben, über das Ziel des überhaupt Möglichen hinausgegangen sind.

Aufschlussreich ist hingegen, in welcher Art die «Herder-Korrespondenz» den gegenwärtigen Stand dieser Forschungsmethode zusammenfasst und schliesslich bewertet. Unter Bezugnahme auf Werke von E. Käsemann, E. Fuchs, G. Bornkamm, H. Gonzelmann und E. Heitsch wird wörtlich gesagt: «Mehr als die Einzelheiten, die Chronologie, zählt für den Historiker von heute der Sinn, der hinter den Ereignissen steht und ihnen – wenigstens teilweise – von der freien Entscheidung des in ihnen handelnden Menschen zukommt. Wenn man von hier aus den Sinn des Daseins Jesu sucht, indem man von den anerkannt authentischen Stellen des Evangeliums ausgeht, entdeckt man, dass er wirklich auf der Interpretation aufruht, die man dem Kerygma, der apostolischen Christusproklamation, gegeben hat. Die Predigt *über* Jesu ist also die rechtmässige Weiterentwicklung der Predigt *Jesu* selbst. Es besteht ein Zusammenhang zwischen Jesus und dem Kerygma, zwischen dem Christus des Glaubens, gepredigt durch die Urkirche, und dem historisch ermittelbaren Christus. Schliesslich zeigt die Forschung auf historischer Ebene die Glaubwürdigkeit der Offenbarung und steht damit an der Schwelle des Glaubens. Die Offenbarung als solche, als Wort Gottes, entgegennehmen kann der Glaube allein...» (S. 427).

Nicht weniger aufschlussreich sind dann auch die *Folgerungen*, die aus dem heutigen Stand der formgeschichtlichen Methode gezogen werden:

«Man kann die Evangeliendokumente nicht lostrennen vom urkirchlichen Glauben und von der Predigt, die sie ins Leben gerufen haben und ihnen zugrunde liegen. Das Evangelium war schon gepredigt worden, bevor es schriftlich fixiert wurde. Diese Ansicht ist durchaus katholisch; denn sie bestätigt den Vorrang der Tradition gegenüber der Schrift. Letztere ist die Festlegung der Tradition zu einem bestimmten Zeitpunkt ihrer Geschichte. Die Tradition ist in die Schrift eingebettet, und umgekehrt ist die Schrift in der Tradition verankert». Man wird sich diese Festlegung im Raum der römisch-katholischen Theologie von heute wohl merken, um von hier aus zu verstehen, wie sehr heute angesehene Theologen der Kirche von Rom bemüht sind, im Verhältnis von Tradition und Schrift wieder das Ursprüngliche erkennbar zu machen, die tridentinische Formel des «teilweise» in der Verselbständigung der Tradition gegenüber der Schrift, die Beziehungslosigkeit der beiden Grössen und Quellen der Gotteserkenntnis, zu überwinden! Höchste Zeit wäre es aber auch, dass inmitten der reformatorischen Kirchen der unhaltbare Schlachtruf «Sola Scriptura» verstummte oder, sollte er nicht zum Verstummen gebracht werden können, ihn wenigstens neu zu überprüfen in der notwendigen Erkenntnis, dass, wer Schrift sagt, immer auch Tradition sagt und umgekehrt!

In der Kritik der formgeschichtlichen Methode hält der Referent der «Herder-Korrespondenz» die Annahme der Formgeschichtler, die Urgemeinde sei die eigentliche Schöpferin der Botschaft Christi, als falsch. Er weist hin auf die Tatsache, dass sie zum mindesten ebensosehr «Hüterin und Erhalterin» derselben sei, und er bekräftigt diese richtige Aussage durch den Hinweis auf die Apostelgeschichte und die ganze paulinische Literatur, in denen von der «Unveränderlichkeit der Lehren» die Rede ist, von der «Zuverlässigkeit ihrer Weitergabe». Er nennt die Mission der Apostel, in erster Linie eben die Garanten echter Tradition der Wahrheitslehre zu sein, Augen- und Ohrenzeugen dessen, was sie gehört und gesehen haben. Die christliche Botschaft war zu keiner Zeit völlig schutzlos den Gemeinden ausgeliefert. (Man erinnere sich in diesem Zusammenhang nur an 1. Kor. 11!) Eine Überbewertung der Formgeschichte geht an der Einzigartigkeit der Person Jesu vorbei, von seinem Gottgesandtsein ganz zu schweigen, deren Tatsächlichkeit jenseits aller theoreti-

schen Beweisfähigkeit liegt. Auch verkennen die der Formgeschichte verfallenen Forscher den Umstand, dass die Verfasser der vier Evangelien keineswegs nur Stoffsammler waren, dass sich in ihnen mindestens zum Teil Augen- und Ohrenzeugen des Lebens und Wirkens Jesu Christi bezeugen, so dass ihre Berichte wirklich originale Schilderungen darstellen, Spiegelbilder dessen, was ihnen Christus bedeutete.

Aus all diesen und andern Tatsachen zieht die «Herder-Korrespondenz» einige Schlussfolgerungen: Die formgeschichtliche Bemühung um die rechte Deutung der Hlg. Schrift, insbesondere derjenigen des Neuen Testamentes, behält durchaus ihr Recht. Doch ist solches Recht, solche Notwendigkeit innerlich und äusserlich beschränkt. Die Hierarchie ist gehalten, der entsprechenden theologischen Forschung, wo immer sie verantwortungsvoll betrieben wird, Vertrauen zu schenken, sie als eine wissenschaftliche Notwendigkeit anzuerkennen. Mit Recht wird in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, dass in der rechten Handhabung dieser Forschungsarbeit nicht die wirklich fähigen Theologen eine Gefahr für die Kirche bedeuten, sondern jene «Halbwissenschaftler», die ihre vermeintlichen Funde nicht rasch und sensationell genug auf den Markt des breiten kirchlichen und unkirchlichen Publikums zu bringen bemüht sind. Sensation ist heute überall anzutreffen, im Bereiche der Kirche nicht minder als draussen in der Welt. Es ist schliesslich Aufgabe und Pflicht der Theologischen Anstalten jeder Art, die Studenten in die gewissenhafte Methodik der Formalgeschichte einzuführen, sie in die notwendige Begrenzung aller theologischen Forschung und der dazugehörenden Methoden Einblick nehmen zu lassen, sich selbst stets erinnernd, dass auch auf diesem Gebiet ein stetiger Wandel des Formalen sich vollzieht.

In diesem Sinne – aber wirklich nur in diesem – hat das eingangs erwähnte Monitum des Hlg. Offiziums seine Berechtigung, zeigt es doch auf, dass das wahre Erbgut der Kirche in allen Teilen durchaus einer bestimmten Bewahrung und sorgsamen Behütung bedarf, um es vor jeglicher einseitigen Beanspruchung in Schutz zu nehmen. Diese Aufgabe hat schon die erste Generation der Kirche Christi verstanden und zu erfüllen versucht, um Irrlehren nach Möglichkeit von ihr fernzuhalten. Das wahre und immer wieder neu zu erarbeitende Verständnis der Heiligen Schrift ist kein Freigehege für Patentjäger, die auf alles zielen, was ihnen vor den Lauf der eigenen Sicht kommt.

Max Heinz